

Die Kaserne als Erzieherin : (Schluss)

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **18 (1932)**

Heft 21

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-528670>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZER-SCHULE

WOCHENBLATT DER KATHOL. SCHULVEREINIGUNGEN DER SCHWEIZ
DER „PÄDAGOGISCHEN BLÄTTER“ 39. JAHRGANG

BEILAGEN: VOLKSSCHULE - MITTELSCHULE - DIE LEHRERIN

FÜR DIE SCHRIFTFÜHRUNG DES WOCHENBLATTES: J. TROXLER, PROFESSOR, LUZERN, VILLENSTRASSE 14, TELEPHON 21.66
ABONNEMENTS-JAHRESPREIS FR. 10.— (CHECK Vb 92), BEI DER POST BESTELLT FR. 10.20. AUSLAND PORTOZUSCHLAG
INSERATEN-ANNAHME, DRUCK UND VERSAND DURCH DEN VERLAG OTTO WALTER A.-G., OLTEN - INSERTIONSPREIS: NACH SPEZIALTARIF

INHALT: Die Kaserne als Erzieherin — H. H. Domdekan und Generalvikar Jos. Ant. Müller — Schulschriften — Konferenzen — Bücherschau — BEILAGE: Mittelschule Nr. 4 (naturw. Ausgabe)

Die Kaserne als Erzieherin

Von Justin.

(Schluss.)

Die grosse Erzieherin Kaserne! Und das seien — in kurzen Zügen — ihre besondern Verdienste: Am frühen Morgen schon, und zwar jeden Tag zur gleichen pünktlichen Minute und mit der gleichen Unerbittlichkeit die Tagwache. Da sei ein faules Sich-auf-andere-Ohr-Legen einfach ausgeschlossen. Das also sei das Erste, was man für den doch so ganz anders gearteten bürgerlichen Werktag lerne: früh aufstehen, pünktlich aufstehen! Also schon am frühen Morgen ein tapferer Sieg gegenüber dem harten und eingefleischten Feind, der lieben Bequemlichkeit. Und eine zweite noch köstlichere Tugend lerne man in der Kaserne und auf der Allmend wie nirgends sonst: das Gehorchen. Unbedingten Gehorsam gegenüber dem Worte des Vorgesetzten, Ertragen seiner Fehler ohne zu Murren oder nur mit einer Wimper zu zucken, Achtung vor der Autorität, komme sie dann mit mehr oder weniger äusserem Glanze daher. Kurz: das vierte Gebot, wenigstens in seinen wesentlichen Forderungen, lerne man eigentlich erst in der Kaserne. Und weiter, so rühmt man, sei der ganze Arbeitstag des Soldaten eine ununterbrochene Schule der so grossen und für das zeitliche und ewige Wohl so notwendigen Tugenden der Selbstüberwindung, des Entsagens, des Opferbringens. Und das seien doch nach dem grossen Paulsen die drei grossen Leitsterne jeder wahren Erziehung: lerne arbeiten und dich anstrengen, lerne gehorchen, lerne entsagen und deine Begierden überwinden! Und dazu kämen erst noch eine ganze Reihe anderer, nicht weniger schöner und warmer sozialer Tugenden: Kameradschaft, Freundschaft, Anteilnahme am Leid und an der Freude des Nebenmenschen, Hilfsbereitschaft, Treue bis in den Tod. „Ich hatt' einen Kameraden, einen bessern find'st du nicht . . . Bleib du im ew'gen Leben mein treuer Kamerad!“

Und da sollte einer kommen und weiter am erzieherischen Segen der Kaserne zu zweifeln wagen! Der käme schlecht weg von unserm Stammtische. —

Darf ich darum meine allerernstesten Bedenken hier auskramen? Vielleicht vernehmen es dann meine Stammtischfreunde gelegentlich doch.

In der Psychologiestunde des Lehrerseminars haben wir — vor vielen, vielen Jahren — einmal die Frage besprochen, wie es denn zu erklären sei, dass

der Kriemhilde des Nibelungenliedes ihre Gier nach Rache nicht vergangen sei, da sie doch Jahre lang sie nicht befriedigen konnte. Nichtbefriedigung eines Triebes bedeute doch, so habe es ja im vorhergehenden Paragraph geheissen, dessen Schwächung, und schliesslich sterbe er fast ganz aus. Ein Beweis dafür seien doch die Heiligen, denen es mit der Zeit ganz leicht gehe, brav und tapfer und enthaltsam zu sein. Bei Kriemhilde aber sei die Begierde von Jahr zu Jahr stärker geworden.

Nichtbefriedigung eines Triebes — so fanden wir damals heraus — bedeute nur dann seine Schwächung, wenn der ganze Mensch nein sage, das heisst, wenn der Mensch von innen heraus, aus freier Selbstbestimmung heraus auf die Befriedigung verzichte. Bei der Kriemhilde sei das nicht der Fall gewesen. Sie hätte wohl die Rache unterlassen, aber nur weil diese unmöglich war; dabei aber habe ihre ganze Seele fast Tag und Nacht nach einem blutigen Ja eigentlich geschrien. So sei der Trieb trotz Nichtbefriedigung nicht schwächer, sondern stärker geworden.

Eine ähnliche psychologische Erscheinung zeigt sich nun auch in der Kaserne. Eine Übung — die Wiederholung einer gesegneten Tätigkeit oder ein wiederholtes bitteres Verzichten — bildet nur dann eine dauernde Gewohnheit, wenn diese Übung nicht bloss äusserlich erzwungen wird, wenn sie immer auch mit freier innerer Zustimmung gesetzt wird. Damit die ganze Schar von Untugenden, die man aus einer zu weichen, nachgiebigen Kinderzeit in die Kaserne mitbringt, und deren Betätigung die Kaserne nicht erträgt, einem dauernd abgekauft würde, und damit einem die ganze Schar schöner Tugenden, die man in der Kaserne immer und immer wieder üben muss, zur dauernden Gewohnheit würde, müsste zur Übung allerwenigstens immer auch ein bereitwilliges inneres Nein bzw. Ja gesprochen werden. Wie es aber in Wirklichkeit mit diesem Nein und Ja steht, werden wir unten noch kurz untersuchen.

So ungefähr liesse sich die Frage: „Wird man in der Kaserne dauernd ein Anderer, ein Besserer?“ entscheiden — schon auf Grund der doch gewiss noch recht bescheidenen psychologischen Ausrüstung des Seminaristen vor etwa 20 Jahren.

Inzwischen aber hat die Psychologie manchen tüchtigen Schritt vorwärts getan. Auch in der Willenspsychologie haben wir in den letzten Jahren etwas besonders Wertvolles gelernt, und zwar vom — Jesui-

tenpater Lindworsky. Etwas so Wertvolles, dass ich wünschen muss, es möchte diese neue Willenstheorie recht bald nicht nur in alle Pädagogikbücher, sondern auch in die Lehrbücher der Pastoration, der Katechetik und der Kanzelberedsamkeit Eingang finden. Hier daraus nur das Wesentliche: dass man nämlich, um zu wollen, Motive haben müsse; dass man nämlich, um dem Willen eine dauernde Richtung zu geben, nicht nur Uebung brauche, wie man früher oft empfahl, ja dass Uebung allein nicht viel nütze; dass es dazu in erster Linie Motive brauche, wertvolle Motive, subjektiv wertvolle Motive, und dass diese Motive so beschaffen sein müssen, dass sie dauernd wertvoll bleiben, auch in ganz andern Umständen wertvoll bleiben. Ich will hier nur zwei Sätze Lindworskys anführen. Erster Satz: „Wo ein dauerndes, stets gegenwärtiges Motiv, da (und nur da! d. V.) dauernde Willenskraft.“ Zweiter Satz: „Die Pflege irgend einer Verhaltensweise des Zöglings (des Rekruten, des Soldaten überhaupt! d. V.) ist für das spätere Leben *nahezu* wertlos, wenn nicht übergreifende Motive für diese Verhaltensweise mitgeübt werden, die dann auch im spätern Leben noch Geltung haben.“

Das heisst nun, auf unsern Fall angewendet: Um wirklich zu erziehen, um dauernd fleissig und mutig und energisch zu machen, um dauernd zu befähigen, sich zu überwinden, Opfer zu bringen, pünktlich und früh aufzustehen, gehorsam zu sein und den Vorgesetzten zu achten, müsste die Kaserne diese Tugenden nicht nur üben lassen, ihre Betätigung nicht nur immer und immer wieder erzwingen; sie müsste beständig auch und in erster Linie mit Motiven, mit wertvollen Motiven arbeiten, mit Motiven die dauernd wertvoll sind, also auch nach dem Dienst, also auch im gewöhnlichen häuslichen und bürgerlichen Leben noch wertvoll wären. Sie müsste besonders auch jene Motive üben und üben lassen, die objektiv die wertvollsten sind, und die, bei richtiger Anwendung, auch subjektiv zu wertvollsten werden können, ich meine die religiösen Motive. Und sie müsste diese Motive möglichst innig mit den Handlungen, die sie immer und immer wieder setzen lässt, verbinden oder, wie der Psychologe sagt, assoziieren.

Tut die Kaserne das? Und übt sich der Soldat durchschnittlich in den betreffenden Tugenden aus solchen Motiven heraus? Warum zum Beispiel steht der Soldat am Morgen früh und pünktlich auf? Weil er erkennt, dass der frühe und siegreiche Kampf am Morgen das ganze Tagewerk segnet? Dass dieses Erstlingsopfer am Morgen Gott besonders wohlgefällig und für das zeitliche und ewige Wohl des Menschen besonders förderlich ist? Wer die Sache selber schon mitgemacht hat, kennt die Durchschnittsmotive dieser morgendlichen Tapferkeit, die andern mögen sie erraten. Und gibt überhaupt die Kaserne sich Mühe, dem Rekruten diese Motive besonders wertvoll zu machen? Warum ferner ist der Rekrut pünktlich, oft bis zur Kleinlichkeit pünktlich mit seinen verschiedenen Siebensachen und seinen verschiedenen Dienstverrichtungen? Und wie wird ihm diese Pünktlichkeit von seinen Vorgesetzten motiviert, eingehämmert? Wie hatte doch schon im Seminar, wo man doch berufsmässig pädagogisch eingestellt war, unser Direktor Mühe, die Tagesordnung immer und immer wieder

zu beseelen, das heisst sie immer wieder als unerlässlich hinzustellen für die richtig verstandene *salus privata und publica*! Wie wenig aber bekommt man gewöhnlich in der Kaserne zu spüren von der Beseelung der täglichen, oft so kleinlichen und doch vielleicht notwendigen, Plackereien! — Und dann wieder die „Achtung“ vor dem Vorgesetzten! Wer schon dabei war, weiss, wie ehrlich oft die strammste Achtungstellung, das tadelloseste Grüssen, die schweigsamste Entgegennahme eines Ruffels gemeint war. Warte nur, bis ich wieder zu Hause bin, bis ich dich einmal im Zivil in die Finger bekomme! — Und endlich die Motive für die vielen Entbehrungen und Opfer eines strengen Arbeitstages, für das Aushalten auch bei allerschlimmster Witterung, für das Sichdreinschicken auch bei magerster Kost und bei bösestem Kantonnement! Es geht ja alles vorüber! Jetzt nur noch zwei Nächte und einen Tag! Dann kann ich es mir wieder wohl sein lassen! Dann kann *ich* wieder regieren. Dann gibt es wieder Butter und Konfiture auf das Morgenbrot. Und wehe jetzt dann meinem Untergebenen, wenn er meine Würde nicht in gleicher Weise anerkennt, wie ich hier die Würde meines Vorgesetzten anerkennen — musste! So ungefähr steht es mit der Motivierung der verschiedenen Tugendübungen in der Kaserne.

Und darum wird man auch in der Kaserne nicht eigentlich gebessert. Es werden einem die Fehler der Kinderstube nicht eigentlich und dauernd „abgekauft“. Der Faule, auch wenn er in der Kaserne nicht ein einziges Mal ausgeschlafen, wird wahrscheinlich nach der Dienstzeit wieder der Faule sein. Und jetzt erst recht; er muss sich doch entschädigen für die vielen widerwillig gebrachten Opfer des Militärdienstes. Der Schimpfer und Kritiker, auch wenn er in der Kaserne in Gegenwart gewisser Leute sein Maul fest verschlossen hielt, schimpft nachher erst recht wieder. Der Unordentliche, auch wenn er im Dienste in dieser Hinsicht zu keinen Strafen Anlass gab, ist wahrscheinlich schon am ersten Morgen nach dem Dienst wieder der alte Sünder. Der Bequeme, der Lebenskünstler, der in der Kaserne und auf dem Felde auf so viele teure Genüsse verzichten musste und seine Entbehrungen in stiller Resignation ertrug, wird voraussichtlich schon am Tage der Entlassung wieder mit der alten Gewissenhaftigkeit und Bekümmertheit für sein irdisches Wohlergehen sorgen.

Also mit der Erziehung im Sinne dauernder Formgebung, dauernder Besserung durch die Kaserne ist es nicht weit her.

Aber spricht nicht die bessere Erfahrung so vieler, die dankbar an ihre Militärzeit zurückdenken, gegen diese unsere Auffassung? Ja, habe ich nicht selber das Bewusstsein, dass die Rekrutenschule und die Wiederholungskurse mir gut getan? Habe ich nicht selber es schon oft gestanden, ich wollte nicht um vieles, dass ich nicht „gedient“ hätte, dass ich die damit verbundenen Unannehmlichkeiten nicht kennen gelernt und sie nicht getragen hätte, dass ich unter diese eiserne Disziplin mich nicht hätte beugen müssen? Ist das nicht eine deutliche Anerkennung der Kaserne als Erzieherin? Vielleicht ist es auch bloss eine Täuschung. Die jetzige frohe Stimmung, die jetzige gute Gesinnung gegenüber den militärischen

Erlebnissen ist — vielleicht — das Glück desjenigen, der das Schwere überstanden hat. Leiden, die man einmal überstanden, machen einen froh. Das heisst psychologisch genauer: wir sind jetzt froh, weil sie nicht mehr sind. Oder es klingt in dem guten Andenken, das man der Kaserne bewahrt, auch noch ein wenig die Sorglosigkeit nach, mit der man sich ins Unvermeidliche ergab. Und schliesslich erlebt man doch auch in der Kaserne und ausserhalb der Kaserne so viel Frohes und Heiteres, das wert ist, dass man immer wieder davon zehrt, sich immer wieder darüber gaudiert.

Und doch: jeden erzieherischen Wert spreche ich der Kaserne nicht ab. Im zweiten der oben genannten Sätze von Lindworsky heisst es: „Die Pflege irgend einer Verhaltensweise . . ist für das spätere Leben *nahezu* wertlos, wenn nicht . . .“ Also nicht ganz wertlos, sondern nur *nahezu*. Ich muss diese Konzession des bekannten Psychologen auch für die Kaserne gelten lassen. Indem man nämlich gewisse „Tugenden“ immer und immer wieder übt, gewisse Verzichtes immer und immer wieder leisten muss, gehen einem diese Tugendübungen und die Verzichtes nach und nach doch leichter, auch wenn man nicht dauernd wertvolle Motive mitzuüben angehalten wurde, auch wenn man nicht aus innerer freudiger Zustimmung heraus tapfer und enthaltsam war. Und so erlebten wir wenigstens, dass das alles nicht so schrecklich war, wie es uns anfänglich schien; dass das Pünktlich- und Klein- und Demütig- und Gehorsam- und Enthaltsam-Sein eigentlich viel leichter ist, als man es sich eingebildet hatte, bevor man die Kaserne erlebte und damit gezwungen wurde, es zu sein, ja dass das alles schliesslich noch einen gewissen — pikanten — Reiz bekommen kann. Und *diese* nicht unwichtige *Erfahrung* wenigstens nehmen wir dann von der Kasernentugendhaftigkeit mit ins Leben hinaus und erinnern uns dann — vielleicht — wieder daran, wenn der häusliche und bürgerliche Tag *seine* Tapferkeiten und *seine* Verzichtes von uns verlangt.

Die Kaserne eine Erzieherin zu dauernder Tugendhaftigkeit? Ach, das *will* sie ja auch gar *nicht* sein. Sie *will* ja den Rekruten *nicht* dauernd besser machen. Ihre Absicht geht ja nicht ins Privatleben und ins übrige gesellschaftliche Leben hinaus. Ob der Rekrut nun auch zu Hause früh aufsteht oder nicht, ob er auch zu Hause sich von nun an mit einer zwar kräftigen, aber einfachen Kost zufrieden gibt oder nicht; ob er nun auch zu Hause den Unbilden der Witterung tapfer die Stirne bietet oder nicht; ob er auch zu Hause mit einem harten Lager zufrieden ist oder nicht; ob er nun auch seinen häuslichen und bürgerlichen Vorgesetzten pünktlich gehorcht oder nicht: um das alles kümmert sich der Erzieher der Kaserne nicht. Er will ja nur für die Gegenwart „erziehen“. Er will ja nur, dass der Soldat hier, in der Kaserne und auf der Allmend und beim nächsten Wiederholungskurse und beim übernächsten und bis zum letzten Wiederholungskurse und — was Gott verhüten wolle — im Ernstfalle seine Pflicht tut, das heisst hier: die und die Handlungen setzt und unterlässt, welche das militärische Interesse von ihm verlangt. Um die spätere private und bürgerliche Pflichterfüllung kümmert sich der militärische Erzieher durchschnittlich sehr wenig.

Darum ist ihm der Soldat auch nicht ein Mensch, der innerlich zu gestalten, umzuwandeln, der in letzten und tiefsten Motiven zu beeinflussen ist, sondern ein Wesen, das für bestimmte Fälle, für bestimmte Tätigkeiten, die mit den militärischen Zwecken gegeben sind, abzurichten ist, so abzurichten ist, dass es auf bestimmte äussere Reize möglichst unfehlbar so und so reagiert. Es kommt ihm einfach auf die Handlung, auf die Tat oder Unterlassung an, nicht auf die innere Gesinnung, das heisst auf die tiefsten Motive, aus denen heraus eine Tat gesetzt oder unterlassen wird.

Erziehen heisst, hat einer gesagt, wirken auf lange Sicht. Erziehen heisst, könnte man auch sagen, säen und dann geduldig warten, ob und wie der Same aufgeht. Erziehen heisst also: warten können. Dieses geduldige Warten, dieses Sichvertrösten auf die Zukunft will sich nun mit der Methodik des Instructors auch gar nicht vertragen. „Erziehen“ heisst hier, die Wirkung sofort sehen wollen. Erziehen heisst hier, die beabsichtigte Wirkung einfach erzwingen. Darum hat der Instruktor, der Erzieher der Kaserne, auch seine besondern Erziehungsmittel, und wenn er die gleichen anwendet, wie der eigentliche Erzieher, so wendet er sie doch auf eine besondere Weise an, so ganz anders, als es im Lehrbuch der Pädagogik vorgeschrieben oder empfohlen wird. Darin, scheint mir, liegt der tiefste Unterschied zwischen der eigentlichen Erziehungstätigkeit und der Erziehungstätigkeit der Kaserne. Das soll kein Vorwurf sein gegenüber dem Instruktor und dem Offizier und Unteroffizier und ihrer Methode. Für den Zweck, zu dem sie zu „erziehen“ haben, mag ihre Methode — wenigstens im wesentlichen — die richtige sein.

Die Kaserne als Erzieherin? Wir haben ein Fragezeichen zu diesem Ausdrucke gemacht. Und was folgt nun daraus? Oder besser: was folgt nicht daraus? Auf keinen Fall eine Geringschätzung der Kaserne und ihrer Aufgaben. Sondern vorerst bloss eine wesentliche Korrektur gewisser verstiegener Ansichten über die erzieherische Mission von Kaserne und Allmend. Vorläufig brauchen wir Kasernen in der Welt. Und es ist sehr zweifelhaft, ob die Menschheit je ohne Kasernen auskommen wird. Vorläufig brauchen wir also auch den militärischen Erzieher: den Instruktor, den Offizier und den Unteroffizier. Und wenn es auch wahr wäre, was viele Mütter und viele Seelsorger behaupten: dass viele, recht viele Wehrpflichtige schlechter aus dem Militärdienst heimkehren als sie einrückten, — wir brauchten die Kaserne doch. Um des grossen Guten willen, für das sie arbeitet: Schutz der Unabhängigkeit unseres Vaterlandes nach aussen und Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung im Innern. Uebrigens sind die genannten nachteiligen Folgen nicht notwendig mit der Kaserne verbunden, gehören also nicht zu ihrem Wesen: es sind zufällige Erscheinungen, wir könnten sie als Gefahren der Kaserne bezeichnen. Und als solche können sie, wenn wohl auch nie ganz ausgeschaltet, so doch vermindert werden. Das könnte geschehen einmal durch eine schlaue und weitsichtige Vorbereitung der Jugend auf den Kasernendienst mit seinen Schwierigkeiten — ich denke hier nicht an die technischen Schwierigkeiten der Kaserne und darum nicht an den militärischen oder turnerischen Vorunterricht, sondern an etwas ganz an-

deres — auch durch ein etwas breiteres und tieferes Verantwortlichkeitsbewusstsein und eine etwas höhere pädagogische Einstellung derjenigen, die in der Kaserne zu — erziehen haben.

Und nun noch ganz kurz paar Sätze zur zweiten Forderung: jeder Lehrer sollte eigentlich aspirieren.

Von einer sehr wichtigen Erwägung aus würde ich das begrüssen. Nicht so sehr darum, weil der Lehrer mehr Schneid bekäme für die Schulstube. Wenn er innerlich etwas Rechtes ist, reicht für seine Zwecke der bisherige Schneid schon aus. Auch nicht in erster Linie des erhöhten Ansehens und der dadurch zu vermehrenden Autorität wegen. Einem Lehrer von tadelloser innerer Ausrüstung braucht um das Ansehen bei seinen Mitmenschen schon jetzt nicht zu bangen. Auch nicht in erster Linie darum, weil der Lehrer so besser Gelegenheit bekäme, sich einen höhern gesellschaftlichen Schliff „anzuschaffen“. Für die Mehrzahl der Lehrer genügt es, wenn sie überall jene Lebensformen betätigen, zu denen sie im heutigen Seminar erzogen wurden; wer aber höher steigt, der wird sich den dazugehörigen vornehmern Schliff ohne grosse Schwierigkeiten aneignen, falls er das Herz auf dem rechten Flecke hat. Und doch wünsche ich, dass recht viele Lehrer aspirieren. Warum denn? Damit mit dem Lehrer — hoffentlich — etwas mehr von jenem breitem und tiefem Verantwortlichkeitsbewusstsein, von dem wir oben sprachen, in die Kaserne hineinkäme, und damit dann der gewiss unentbehrliche Drill etwas mehr als bis anhin ergänzt würde — wohl gemerkt: ich sage nicht ersetzt, sondern ergänzt würde durch wirkliche Erziehung.

Aber wäre der Lehreroffizier auch für die Schule ein Gewinn? Dann vielleicht, wenn die Kaserne einmal mehr als bis dahin Erziehungsstätte sein wird. Aber vorläufig verspreche ich mir vom Kommandieren des Lehrers in der Kaserne, also vom Lehreroffizier nicht sehr viel für die Schule. Ja ich fürchte sogar ein wenig für sie. Weil ich die Gefahr sehe, dass die Methode der Kaserne, die halt doch nicht eigentlich pädagogisch eingestellt ist, auch in die Schulstube einzüge. Ich kenne tatsächlich Kollegen, die nach meinem Dafürhalten in der Schulstube schon jetzt allzuviel Offizier und besonders Unteroffizier sind, und die in ihrem erzieherischen Tun allzustark sich nach dem richten, was sie in der Kaserne gelernt und dort vielleicht mit Erfolg angewendet haben. Aber auch hier: diese nachteiligen Folgen sind nicht notwendig mit dem Lehreroffizier verbunden, sondern nur zufällig. Es handelt sich also auch hier bloss um gewisse Gefahren. Und solchen gewissen Gefahren kann ja mit schlaun Gegenmitteln gewehrt werden. Diese Gefahren können mich nicht davon abhalten zu wünschen, dass recht viele Lehreroffiziere und mit ihnen wirklich *pädagogische* Grundsätze in die Kaserne Einzug halten.

Auf dass die Kaserne immer mehr *Erzieherin* werde

Dein Geheimnis sage nicht!
Was du weisst, das frage nicht!
Geht dir's schlecht, so klage nicht!
Trau' auf Gott und zage nicht.

H. H. Domdekan und Generalvikar Jos. Ant. Müller, apost. Protonotar, St. Gallen

Bei der trauten Kirche zu St. Fiden, in deren heiliger Nähe schon so manch bedeutender Mann des kirchlichen und staatlichen Lebens zur ewigen Ruhe bestattet wurde, senkten sie am 19. Mai einen ehrwürdigen Priesterkreis ins Grab, dessen auch die „Schweizer-Schule“ besonders gedenken möge. H. H. Domdekan Jos. Ant. Müller schläft dort in geweihter Erde der Auferstehung entgegen.

Der Verewigte war ein Kind der obstbaumumkränzten Gemeinde Steinach drunten an den Gestaden des blauen Bodensees. Seine Eltern waren Jos. Müller und Maria Juliana Lanter. Das Kind, dem schon vor der Geburt der Vater entrissen wurde, durchlief als sehr begabter Schüler unter Lehrer Jos. Notker Zünd die Primarschule von Steinach. Nach Absolvierung der Realschule in Arbon begann das eigentliche Studium am Knabenseminar zu St. Georgen. Nach der brutalen Aufhebung dieses Institutes im Jahre 1874 setzte der junge Student seine Gymnasial- und philosophischen Studien am Kollegium Maria Hilf in Schwyz fort. Theologie studierte er an der weltberühmten Universität zu Löwen, und nach Abschluss des theologischen Studiums trat er im Oktober 1879 in das Priesterseminar St. Georgen, um sich auf den Empfang der hl. Weihen vorzubereiten. Des damals herrschenden Priestermangels wegen wurde er schon am 20. Dezember 1879 vom H. H. Bischof Dr. Karl Johann Greith zum Priester geweiht, und am 6. Jan. des folgenden Jahres trat HH. Neupriester Jos. Ant. Müller in seiner Heimatgemeinde zum ersten Mal an den Altar, um das hl. Opfer zu feiern.

Die erste Stätte seines priesterlichen Wirkens fand der junge, gottbegeisterte Priester in St. Gallen, wo er als Domvikar die Schwierigkeiten des Ueberganges der bis anhin konfessionellen Schulen der Stadt in bürgerliche miterlebte und — auskostete. 1882 bis 1887 amtierte der Dahingeschiedene als Pfarrer von Grub (St. Gallen). Hierauf wurde er erst vorübergehend bischöflicher Sekretär und dann Kanzler. Auch wurde er in die bischöfliche Prüfungskommission, in den geistlichen Rat und in die Stiftsbibliothekkommission berufen. 1896 liess sich H. H. Jos. Ant. Müller zum Pfarrer von Niederbüren wählen, allwo er heute noch in bester, dankbarer Erinnerung steht. Im Sommer 1906 erfolgte seine Wahl zum Domdekan, nachdem er schon anno 1903 zum Landkanonikus gewählt worden war. Nach dem Tode des H. H. Bischofs Dr. Ferdinandus Rüegg (14. Oktober 1913) wurde der Domdekan erst zum Kapitelsvikar und dann auch zum Bischof gewählt. Der Erkorone aber nahm in seiner grossen Bescheidenheit diese Wahl zum Oberhirten nicht an, und so diente er auch dem neuen Bischof, H. H. Dr. Robertus Bürkler, in alter unentwegter Treue. Bischof Robertus ernannte H. H. Domdekan Müller zum Generalvikar der Diözese St. Gallen. Papst Benedikt XV. erhob ihn zur Würde eines apostolischen Protonotars. Nach dem Hinschiede des hochw. Bischofs Robertus (28. Mai 1930) wurde wiederum der Domdekan zum Kapitelsvikar gewählt. Im Januar 1930 konnte der edle Priester sein goldenes Priesterjubi-